

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Gladow, Sandra
Glücks-Fall

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Glücks-Fall

Das vernehmliche Zischen eines Dampfbügeleisens sagte mir, dass die Nacht mal wieder vorbei war. Verschlafen blinzelte ich in das halbdunkle Zimmer und erblickte schwarze Kniestrümpfe, die sich – farblich stimmig zu Gregors Beinbehaarung – vom Weiß seiner Schenkel absetzten. Abgerundet wurde das Bild durch ein weißes Feinripp-Unterwäschen-Ensemble, das geeignet war, an der Erotik des Augenblicks Zweifel aufzuwerfen. Mein vermeintlich zukünftiger Ehemann stand am Fuß unseres Bettes und bügelte energisch sein Oberhemd.

Alles was Gregor tat, tat er mit der größtmöglichen Perfektion. Seine Hemden sahen stets ebenso akkurat aus wie die Betonfrisur des neuen Moderators aus dem Musikantenstadel. Gregor gehört zu den Menschen, die die geheimnisvolle Begabung besitzen, acht Hektar Garten im Smoking umgraben zu können, ohne auch nur ein Sandkorn vom Revers schnippen zu müssen.

Vermutlich hatte es schon lange in meinem Kopf gearbeitet, dennoch traf mich die Erkenntnis wie ein Blitzschlag: »Ich bin fast vierzig!«

Zugegeben, ich hatte erst im September meinen einunddreißigsten Geburtstag gefeiert – aber dennoch ...

»Gedachtest du, heute noch aufzustehen, oder muss ich mir Sorgen machen?«, riss Gregor mich aus meinen Gedanken.

»Wieso, der Wecker hat doch noch gar nicht geklingelt«, murmelte ich entschuldigend und versuchte, Gregors Blick, der alles andere als Besorgnis verriet, auszuweichen.

»Nööö, höchstens fünfmal! Es ist nicht zu glauben. Was würdest du eigentlich machen, wenn ich nicht da wäre?« Gregor sah mich aus seinen scharfen blauen Augen wurfsvoll an.

»Den Weckdienst der Telekom in Anspruch nehmen und noch zwei Wecker kaufen«, entgegnete ich spitz.

»Ich sag es ja, du bist nicht allein lebensfähig.« Um seinen Unmut zu unterstreichen, zog er energisch seine graue Flanellhose und nachfolgend den dazugehörigen Reißverschluss hoch.

»Pass auf, dass du dir nicht deinen Pito einklemmst, Mr. Perfect-Super-Frühaufsteher-Rechtsanwalt, sonst muss dein Porsche zu mehr dienen als bloß zum Potenzverstärker.«

Ich war hellwach und saß in Erwartung eines Konterangriffs herausfordernd da. Gregor gönnte mir allerdings nur ein geringschätziges Lächeln, verzichtete auf einen weiteren Kommentar und verließ das Schlafzimmer.

Ich wartete, bis ich die Haustür ins Schloss fallen hörte, schälte mich aus dem Bett und schlurfte über den kalten Parkettfußboden unserer Altbauwohnung ins Bad. Das war mal wieder ganz typisch Gregor. Er verstand es, mir mit einem einzigen Blick zu verstehen zu geben, dass er mich für eine verkommene Sozialschlampe hielt, nur weil ich anders als er nicht schon um sechs Uhr morgens geduscht und geföhnt aufwachte. Ich hasse dynamische Männer.

Ein Blick in den Spiegel verriet mir, dass ich dringend etwas gegen die Kampfhundeverordnung in Hamburg unternehmen musste. Meine Augen waren geschwollen wie die eines Pitbull-Terriers. Nur Sylvester Stallone sieht nach seinem großen Kampf in Rocky III schlimmer aus als ich vor neun Uhr morgens. Gregor meint, das komme davon, dass ich mich nachts mit meiner Bettdecke fast selbst erstickte. Ich kann aber nichts dagegen tun, dass ich mir ständig die Decke über den Kopf ziehe, schließlich schlafe ich. Neulich habe ich mich wirklich fast selbst umgebracht, weil ich mir im Schlaf wie bescheuert die zusammengeknüllte Decke vor den Mund gepresst hatte. Zum Glück habe ich Gregor wachgewälzt, der dann erbittert mit mir um den Knebel vor meinem Gesicht kämpfte. Er war stinksauer auf mich, weil ich die

Decke nicht loslassen wollte, obwohl ich schon blau anlief. »Du bist doch wirklich nicht lebensfähig«, war sein einziger Kommentar, als er mir endlich die Decke entreißen konnte. Ich war wütend, dass er mich nicht ein bisschen bedauerte, obwohl ich gerade dem Tode entronnen war.

Ich spülte mein Gesicht mit literweise kaltem Wasser, nahm eine Dusche und beeilte mich, um rechtzeitig ins Büro zu kommen.

Auf meinem Weg hielt ich noch schnell bei der Reinigung und lieferte dort wie jede Woche eine Unzahl von Businessblusen und -kostümen ab, da ich anders als Gregor nicht bereit bin, meine kostbare Zeit mit Bügeln zu verbringen. Allerdings habe ich wohl auch einen weniger hohen Reinlichkeitsanspruch und werde durch eine Minifalte am Kragen nur selten in eine Existenzkrise gestürzt. Um zwanzig nach neun huschte ich endlich über den Flur des Markenrechtsdezernats unserer Kanzlei und glaubte schon, un bemerkt in meinem Büro verschwinden zu können, als Dr. Kern um die Ecke bog.

»Mal richtig ausgeschlafen, Frau Wollenberg?«, fragte er weniger tadelnd als amüsiert und fügte, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: »Seien Sie doch so nett und kommen gleich mal in mein Büro, ich würde gern ein paar Dinge mit Ihnen durchgehen.«

Auch wenn Dr. Kern mein Erscheinen nach neun Uhr nicht ernsthaft gerügt hatte, war ich doch verärgert über seine Bemerkung. Erst am Vorabend hatte ich – wie so häufig – erst nach 22 Uhr das Büro verlassen. Lob konnte ich hierfür nicht erwarten, das war bei den Rechtsanwältinnen Pearson & Lodge selbstverständlich. Nur in der Persil-Werbung schaffen junge, dynamische Anwältinnen den Durchbruch zum Staranwalt allein durch die Kraft ihrer weißen, von glücklichen Hausfrauen gestärkten Hemden, dachte ich neidvoll.

Frustriert verabschiedete ich mich von dem Gedanken, mir erst mal eine Tasse Kaffee zu gönnen, stellte meine Ta-

sche auf meinem Schreibtisch ab und nahm Kurs auf Dr. Kerns Büro. Der saß, wie üblich, zwischen Bergen von Papieren und Akten an seinem Schreibtisch und wühlte, den Telefonhörer zwischen Schulter und Kinn geklemmt, geschäftig in einem der sich auftürmenden Stapel. »Ich denke, dass wir in dieser Sache tatsächlich im Wege der einstweiligen Verfügung vorgehen sollten ...« Dr. Kern winkte mich zu sich heran und bedeutete mir, Platz zu nehmen, während er sein Telefonat fortsetzte: »Wir werden hier im Haus einen Schriftsatz vorbereiten und Ihnen den am Nachmittag übersenden. Ich rufe Sie spätestens gegen 17 Uhr an, um Ihnen die Einzelheiten zu erläutern.« Er legte auf.

»Das war eine Mandantin, die unter dem Firmennamen ›Krüger Garten- und Landwirtschaftsvertriebs GmbH‹ Handel mit Gartenbauartikeln, insbesondere Düngemitteln, betreibt«, erklärte er, »das Firmenlogo schmücken zwei Kormorane, die Sie hier – er deutete auf den Markenregisterauszug – sehen können. Inzwischen beginnt sich ein Konkurrenzunternehmen am Markt zu etablieren, das sich eines ganz ähnlichen Firmenlogos zur Kennzeichnung seiner Düngemittel und Gartenbauartikel bedient.«

Dr. Kern streckte mir die Juni-Ausgabe des Magazins »Haus und Garten« entgegen. Auf einer halbseitigen Anzeige bewarb die ›Bischof Gartenbau GmbH‹ ihr Düngemittel. »Nicht nur der Profigärtner hat mit unseren Produkten Erfolg«, versprach der Anzeigentext. Die Werbebotschaft wurde durch die Abbildung eines Hobbygärtners unterstützt, dessen glühende Apfelbäckchen den Stolz auf seinen Gemüsegarten verrieten, den er gerade eifrig harkte. Auf dem angrenzenden, mit der Nagelschere gekürzten Rasen war ein riesiger gelber Beutel Düngemittel abgebildet, auf dem ein mit drei Kormoranen verziertes Logo prangte.

»Was sagen Sie dazu?«, fragte Dr. Kern und blickte mich über den Rand seiner Lesebrille erwartungsvoll an.

Genauso würde Gregors Garten aussehen, schoss es mir

durch den Kopf. »Die Logos weisen in der Tat erhebliche Übereinstimmungen auf«, sagte ich stattdessen eifrig, »mal davon abgesehen, dass es sich in einem Fall um zwei und im anderen um drei Kormorane handelt, sind doch die Darstellungen in Farbe und Bild in beiden Fällen recht ähnlich.«

»Das sehe ich auch so«, entgegnete Dr. Kern zufrieden, »und bedenken Sie auch die assoziative Ähnlichkeit der Zeichen.« Ich blickte Dr. Kern fragend an. »Na, Frau Wollenberg, was ist denn Ihre erste Assoziation, wenn Sie an Düngemittel denken?«

Er beugte sich erwartungsvoll vor. In seiner Gegenwart fühlte ich mich immer wie ein Schulmädchen, und leider reagierte ich manchmal auch entsprechend dämlich. »Gestank?«, entfuhr es mir spontan. Ich hätte mich am liebsten für meine unqualifizierte Äußerung geohrfeigt.

»Das habe ich jetzt nicht gemeint«, Dr. Kern lächelte nachsichtig. »Nein, denken Sie doch einmal an Guano, dieser Dünger wird doch aus Kormorankot hergestellt. Da liegt doch die Assoziation vom Kormoran zum Düngemittel bereits sehr nahe, oder?«, fragte er belehrend.

»Ich dachte immer, Guano wäre aus Pinguinkot«, entgegnete ich verwirrt.

»Nein, nein, Kormorankot«, sagte Dr. Kern mit Nachdruck. »Wie auch immer, ich darf Sie bitten, im Namen der Mandantin eine Abmahnung an Bischof vorzubereiten und die Erwirkung einer einstweiligen Verfügung anzudrohen. Im Übrigen habe ich Ihnen noch einige Akten mit schriftlichen Arbeitsanweisungen auf den Schreibtisch legen lassen. Sollten Sie ergänzende Fragen haben, wissen Sie ja, wo Sie mich finden.«

Mit diesen Worten wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

Immer wenn ich Dr. Kern mit seinen Aktenbergen zurückließ, dachte ich unweigerlich an das Bermuda-Dreieck.

Denn ich zweifelte daran, dass Akten, die in diesem Büro untergingen, eine Chance hatten, je wieder aufzutauchen.

Zurück in meinem Büro sichtete ich zunächst einmal den angekündigten Aktenstapel, stellte mich seelisch auf einen unspektakulären 13-Stunden-Tag ein und wollte mich gerade meinen Kormoranen widmen, als mein Telefon klingelte.

»Wollenberg, guten Tag!«

»Hallo Julia, Bine hier, womit beschäftigst du dich gerade?«

»Mit Kormorankacke«, antwortete ich, erfreut, die Stimme meiner besten Freundin zu hören.

»Klingt ja aufregend«, murmelte Bine spöttisch. »Ich wollte dich nur fragen, ob du mit mir heute Abend noch auf einen Drink ins Checker gehst.«

Bines Vorschlag klang, angesichts des trostlosen Stapels vor meinen Augen, verlockend. »Keine schlechte Idee«, antwortete ich deshalb, »ich weiß nur noch nicht, wann ich hier rauskomme.«

»Komm einfach, wann du Zeit hast. Ich werd so gegen neun da sein und mich schon amüsieren.« Bine schien, wie immer, bestens gelaunt zu sein.

»O. k., dann stoße ich irgendwann zu dir«, sagte ich und legte auf.

Nachdem ich meine Kormoranakte erschöpfend bearbeitet hatte, widmete ich mich der Korrektur der Schriftsätze, die ich am Vortag diktiert hatte. Dies erforderte grundsätzlich eine nicht unerhebliche Konzentrationsleistung, da das Interesse unserer Schreibkräfte an den Inhalten des Geschriebenen, vorsichtig ausgedrückt, begrenzt war.

So überraschte es mich auch heute nicht, dass ich gegenüber meiner Mandantin nicht etwa Kosten für einen gegen die Siemens-Werke geführten Rechtsstreit abrechnete, sondern laut meiner Sekretärin für ein Verfahren gegen die sieben Zwerge. Auch wenn ich über die Passage schmunzelte, ärgerte es mich doch, nicht das Privileg zu besitzen, mit einer

erfahrenen Sekretärin zusammenzuarbeiten. Als Junganwältin teilte ich das Schicksal aller »Frischlinge« unseres Büros, die noch keine zwei Berufsjahre absolviert und damit kein Recht auf eine eigene Sekretärin hatten. Wir waren auf den mit Zeitarbeitskräften besetzten Schreibpool angewiesen, der nicht nur eine allzu hohe Personalfluktuaton aufwies, sondern auch über begrenzte Kapazitäten verfügte. Ich buhlte deshalb allabendlich mit meinen Kollegen um die Gunst der ausschließlich weiblichen Schreibkräfte im Sekretariat. Da ich in aller Regel dem Charme meiner männlichen Kollegen nichts entgegenzusetzen hatte und das Kuchenbacken nicht zu meine Stärken gehörte, wartete ich oft Tage auf die Rückgabe meiner Diktatbänder. Häufig lohnte es sich deshalb, auf die eigenen Qualitäten als Schreibkraft zurückzugreifen.

Ich überstand den Rest des Tages ohne besondere Vorkommnisse, verließ früher als erwartet gegen neun das Büro und fuhr zum Checker. Erwartungsgemäß war die Bar, als ich eintraf, bereits brechend voll. Das Checker galt gegenwärtig als Szenetreff der Werbe- und Fernsehbranche.

Ich selbst sah keinen allzu großen Sinn darin, ausgerechnet in diejenigen Bars zu gehen, deren Gänge man nicht passieren konnte, ohne mit 630 Personen engsten Körperkontakt aufzunehmen. Für Bine, die mal wieder Single war, erschien die Wahl des richtigen Szenetreffs allerdings existenziell wichtig, weshalb ich mich, im Dienste ihrer vielleicht ausgerechnet heute auftauchenden großen Liebe, mal wieder ihrem Wunsch beugte.

Ich drängelte mich zunächst eine Weile durch die Massen, bevor ich Bine entdeckte. Sie saß – wie ich bedauernd feststellte – ganz am Ende des mir endlos erscheinenden Tresens und winkte mir bereits fröhlich zu. Ich atmete erst einmal kräftig durch und bahnte mir entschlossen meinen Weg durch das Lokal.

»Warum tun wir uns das nur immer wieder an?«, begrüßte ich sie erschöpft. Bine überhörte meine Frage und drückte mir amüsiert einen Kuss auf die Wange.

»Tach auch, erst mal. Wie geht's dir?«

»Super, ich hab heute einen Rechtsstreit gegen die sieben Zwerge gewonnen und weiß jetzt, dass ich meine Balkonpflanzen nicht mit Pinguin-, sondern mit Kormorankacke dünge«, sagte ich mürrisch.

»Oooch je, haben wir heute wieder eine Sinnkrise?«, gab Bine mit geheucheltem Bedauern zurück und wechselte das Thema: »Wie geht es Gregor?«

»Ich nehme an, gut«, antwortete ich gereizt. »Wahrscheinlich solltest du das lieber seinen Chef fragen. Gregor ist selten nach halb acht aus dem Haus und vor elf abends zurück.«

»Nun sei mal nicht so genervt.« Bine ging mein Gejammer offensichtlich auf die Nerven. »Ihr wusstet doch, was von euch als Anwälten einer Großkanzlei erwartet wird. Ihr hättet ja in der gleichen Anwaltsfabrik anfangen können, dann würdet ihr euch zumindest ab und zu bei Tageslicht begegnen.«

»Ich hätte es nie im Leben ertragen, mit Gregor im selben Haus zu arbeiten, das weißt du genau«, antwortete ich ehrlich entrüstet. »Außerdem hat er ja noch perversere Arbeitszeiten als ich. Ich hab einfach manchmal das Gefühl, dass hier irgendwas falsch läuft. Es kann doch nicht sein, dass ich keinen Abend vor neun nach Hause komme und mein einziges Highlight der Woche in einer Ally-McBeal-Wiederholung besteht«, nölte ich und registrierte, dass Bine gerade alles andere tat, als mir zuzuhören. »Hey, hörst du mir überhaupt zu?« Ich hatte das starke Bedürfnis, ein bisschen bedauert zu werden.

»Anstatt hier rumzujammern, solltest du mal lieber nach rechts gucken. Da steht Carsten Klein!« Bine rutschte ungeduldig auf ihrem Barhocker hin und her. Offensichtlich hatte

sie überhaupt keine Neigung, sich auch nur eine Minute länger mit meinen Problemen zu befassen. Ich versuchte, Bines Blick zu folgen, um herauszukriegen, wer das Objekt ihrer Begierde sein könnte.

»Carsten Klein«, wiederholte ich, »muss man den kennen?«

»Das ist der Blonde da«, zischte sie aufgeregt und hob gewichtig die Brauen. Endlich entdeckte ich etwa drei Barhocker weiter einen blonden Mann, der zugegebenermaßen auf den ersten Blick Robert Redford hätte Konkurrenz machen können. Er besaß allerdings den Vorzug, etwa 30 Zentimeter größer und 25 Jahre jünger zu sein als der Traummann aller Frauen zwischen 20 und 95, was ihn nicht gerade unattraktiver erscheinen ließ. Wenn er lächelte, funkelten seine Zähne wie die einer Zahnarztfräulein in der Perlweiß-Reklame. Ich hatte sofort ein schlechtes Gewissen und erinnerte mich daran, dass ich dringend zum Zahnarzt müsste. Carsten Klein saß lässig an der Bar und unterhielt sich angeregt mit einem etwa gleichaltrigen Mann.

»Der sieht ja aus wie die Reinkarnation des ersten und echten Boss-Modells«, sagte ich anerkennend. »Und woher kennst du den?«

»Persönlich kenn ich den gar nicht«, seufzte Bine bedauernd, »der ist Sportmoderator bei New Sport.«

»Seit wann guckst du denn Sport?«, fragte ich irritiert. »Wir haben den Sender nicht mal gespeichert.«

»Normalerweise gucke ich auch keinen Sport, aber du weißt doch, dass Martin früher ständig Fußball glotzen wollte, und da hab ich natürlich ab und zu mitgeguckt.«

»... und Interesse geheuchelt«, ergänzte ich amüsiert.

»Also Fußballgucken hat durchaus seine Reize, wenn man das Ganze mehr unter dem erotischen Aspekt betrachtet«, sagte Bine verschmitzt und klapperte kokett mit ihren Puppenlidern. »Hast du jemals etwas so Erotisches gesehen wie Michael Ballacks schwingenden Betonschenkel, wenn